

Reportergags

Broders Beitrag zum Geburtstag von Israel

HENRYK M. BRODER: *Die Irren von Zion*, Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1998, 283 Seiten, 39,80 Mark.

Jeder Israel-Reporter landet ziemlich bald bei Broders „Irren von Zion“. Das sind seit sehr vielen Jahren: der Herr Ha’ßetzní, der Rabbi Hirsch und der Siedler-Seelsorger Fruman; danach solche Rollenfachfiguren wie „Der Eiferer aus Brooklyn“ oder „Die Konvertitin aus Straubing“. Und warum? Erstens, weil diese Leute wissen, was Reporter schätzen: das Absonderliche und Bizarre in absolut druckreifer Form. Zweitens, weil sie so geduldig sind; das müssen sie auch sein, weil sie sonst ihre Mordlust nicht zügeln könnten – angesichts des hundertsten Journalisten, der dieselbe Frage nun schon zum hundertsten Mal stellt („... sagen Sie mal, warum Sie eigentlich in Hebron siedeln müssen?“). Und sie sind alle ziemlich bis großräumig meschugge, jedenfalls gemessen an dem Koordinatensystem, das der Korrespondent aus Köln oder Aarhus mitbringt.

Diesen Meschuggenen hat Henryk Broder sein jüngstes Buch gewidmet. Um es vorweg zu sagen: Es ist kurzweilig und vergnüglich, denn Broder beherrscht wie nur wenige in diesem Land (Deutschland) die Kunst des Auf-den-Punkt-Bringens, die Dramaturgie des Weglassens und die biegsame Klinge einer Polemik, die von Witz und nicht Beleidigung lebt.

Die schlechtere Nachricht ist, daß er all diese Randfiguren aus der israelischen *Human comedy* (oder *Tragedy*) nun noch einmal vorgeführt hat. Er greift sich die grotesksten Charaktere Israels und deren Sprüche heraus und suggeriert, ob er will oder nicht: So ist Israel. Lauter Freaks ins Zentrum der Bühne zu bugsieren, ist eher amüsant denn relevant. Es ist so, als wolle man ein Deutschland-Portrait an Harald Juhnke, Elmar Schmähling und den Redakteuren der *Jungen Freiheit* aufhängen.

Voller Dankbarkeit erinnert sich dieser Rezensent an seine erste Begegnung mit

Siedlerfunktionär Eljakim Ha’etzni im Jahre 1978. Was für ein irrer Typ, dieser Ex-Hamburger mit dem Temperament einer Schachtel Knallfrösche. Die rassistischen Sprüche über die Araber rollten ihm mit derselben Eloquenz über die Lippen wie ein Insiderwitz über eine Fußnote Bonner Politik. Der Mann war der jüdische Imperialist der Sonderklasse; man ging weg mit einem Notizbuch voller Sprüche wie: „Die Araber wollen doch in Wahrheit Tel Aviv, da bleibe ich lieber gleich in Hebron.“ Der Rabbi Hirsch ist ein Meschuggener von der anderen Sorte. Er ist der „Außenminister“ der *Neturei Karta*, der seit zwei Jahrzehnten seine Kottaus vor Yassir Arafat macht, weil seine Sekte den jüdischen Staat als gotteslästerliche Greuel empfindet. Arafat hat ihn dafür zum „Minister für jüdische Angelegenheiten“ gemacht. Im Gegenzug hat der fromme Mann ewige Treue geschworen.

Leute wie Hirsch sind immer für einen Gag gut. Müßte man Traditionen nicht überdenken, wollte der Reporter einst wissen, wenn sie unsinnig geworden sind – wie etwa die schwarzen Wollkaftane und Pelzmützen im heißen Israel? Hirschs Zeigefinger schoß vor, als ob er des Besuchers Polohemd durchbohren wollte: „Und warum haben Sie diese komischen Sachen an?“ Verrückt sind all jene, die einem anderen Referenzsystem der Realität huldigen.

Auch der Rabbiner Menachem Fruman, der in einer Siedlung mitten unter den Palästinensern lebt, darf in den Augen eines Westmenschen als abgedreht gelten. Er will zwei Staaten in ein und demselben Land – „mit zwei Flaggen, zwei Präsidenten, zwei Parlamenten“ und ohne Grenzen – als ob er noch nie davon gehört hat, daß zwar Land, aber nicht Souveränität geteilt werden kann. Seit Jahren parliert er mit den Fundamentalisten der Hamas, die geschworen haben, Israel von der Landkarte zu tilgen. Und warum? „Weil wir in Wahrheit denselben Feind haben: die Börse und den Strand von Tel Aviv“ – den Mammon und das sündige Fleisch. Zu

dumm nur, daß die Hamasianer zuerst noch den Hauptfeind Israel erledigen wollen, bevor sie sich der Moderne zuwenden.

Um dieses Trio kreisen eine Reihe minderer Figuren wie der Ultra aus Brooklyn, welcher der Freiheit Amerikas entflohen ist, um mal wieder richtig ins Ghetto einer Siedlung hinterm Elektrozaun einzutauchen, oder der Konvertit aus Deutschland, der im Übertritt die Schuld der Vorväter abzarbeiten versucht. Und was lernen wir daraus? Daß Pathologie stets interessanter ist als das Gute, Schöne und Wahre, erst recht, wenn ein so formidabler Erzähler wie Broder das Krankheitsbild skizziert.

Broders Figuren sind vor allem stets für einen Gag gut, und vielleicht wollte er auch nur einen besonders langen Anlauf für seine Schlußpointe trassieren. Sie lautet: Israelis und Palästinenser „verwandeln das Land kongenial in ein Irrenhaus inmitten eines Abenteuerspielplatzes, auf dem mit scharfer Munition geschossen wird. Und zwischendurch treffen sie sich in Athen, Kopenhagen und Arnoldshain, um in einer zivilisierten Umgebung gemeinsam über Wege zum Frieden nachzudenken.“ *Alle*, will Broder uns sagen, sind meschugge. Auch Sadat und Begin, auch Rabin und Arafat und König Hussein, die 1979, 1993 und 1994 Frieden miteinander geschlossen haben? Daß die nicht auftauchen, hat einen guten Grund; sie geben ebensowenig einen Gag her wie die Millionen von Israelis, welche die Ha’etzni und Hirschs gar nicht witzig finden. Wollte sich der Broder nur einen Jux machen? Immerhin endet das Buch mit einem ganzen Bündel jüdischer Schwänke.

Apropos Jux: Der Talmud sagt, daß ein wahrer Held ist, wer seine Triebe unterdrückt. Daraus haben die Juden natürlich auch einen Witz gemacht: Ein wahrer Held ist, wer einen Gag unterdrückt. Das ist nicht nur witzig, sondern auch weise.

JOSEF JOFFE

ALS ISRAEL NOCH JUNG WAR fotografierte Robert Capa diese Frauen im Café in Tel Aviv. Das Bild stammt von 1949 und ist einem herrlichen Photoband entnommen: 50 Jahre Israel in Magnum Photographien, erschienen bei Rowohlt, Reinbek 1998, 194 Seiten, 98 Mark.